

BEATRIX MANNEL | Der Duft der Wüstenrose

EINE REISE NACH NAMIBIA ANNO 1893 –  
LASSEN SIE SICH VOM DUFT DER WÜSTENROSE  
UND VON BEATRIX MANNEL VERFÜHREN

Die Reise meiner Protagonistin beginnt im Jahr 1893 im südbayerischen Reutberg, wo Fanny als Baby vor der Pforte des Klosters gefunden wurde. Ihr Ziel heißt Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia), wo sie das Rätsel ihrer Herkunft lösen will. Zwischen Reutberg und Swakopmund – damals der wichtigste Hafen für deutsche Einwanderer – liegt eine Reisedstrecke von etwa zwölftausend Kilometern. Ende des 19. Jahrhunderts bedeutete dies eine nicht ganz ungefährliche dreißigtägige Seereise, deren Anlandung in Swakopmund ein höchst aufregendes Unterfangen war. Es gab zu diesem Zeitpunkt noch keinen richtigen Hafen mit Molen, an denen die Schiffe anlegen konnten, weshalb die Frauen in Körben zu kleinen Booten hinuntergelassen wurden, die sich dann den Weg durch die gefährliche Brandung erkämpfen mussten – und dabei oftmals kenterten. Auch Fanny muss aus den Fluten gerettet werden.

Doch das ist nur der Anfang einer Reise, die noch sehr viel abenteuerlicher werden soll. Zum einen wartet am Strand ein völlig fremder Mann auf sie, um sie mit nach Keetmanshoop zu nehmen und sie dort zu heiraten. Zum anderen wird sie auf der etwa tausend Kilometer langen staubigen Reise, während der erstaunliche vierundzwanzig Ochsen den schwer beladenen Karren durch Wüste und Savanne ziehen, mit einem Land konfrontiert, das ihr merkwürdig vertraut scheint und das Fähigkeiten in ihr weckt, von denen sie vorher nicht die leiseste Ahnung hatte ...

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen!

*Über die Autorin*

Beatrix Mannel studierte Theater- und Literaturwissenschaften und arbeitete dann als Redakteurin beim Fernsehen. Heute ist Beatrix Mannel freie Autorin und schreibt Romane für Jugendliche und Erwachsene. Nach *Die Hexengabe* ist *Der Duft der Wüstenrose* ihr zweiter Roman im Diana Verlag. Beatrix Mannel lebt mit ihrer Familie in München.

BEATRIX MANNEL

*Der Duft  
der Wüstenrose*

ROMAN

**Diana** Verlag



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

2. Auflage

Originalausgabe 4/2012

Copyright © 2012 by Diana Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Redaktion | Valesca Schober

Umschlaggestaltung | t.mutzenbach design, München

unter Verwendung eines Fotos von © shutterstock

Satz | Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany 2012

978-3-453-35638-2

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

*Für meine Eltern  
Ilse und Werner Mannel,  
die mir so viel mehr  
als Glasperlen mit auf  
den Weg gegeben haben ...*



*Verstehen kann man das Leben rückwärts,  
leben muss man es aber vorwärts.*

SÖREN KIERKEGAARD

*Ich zeigte dir den Mond, und du sahst nichts  
als meinen Finger.*

REDENSART DER SAKUMBA (TANSANIA)



# I

Fanny verknotete ihr Hutband und kämpfte sich gegen den starken Wind über das Deck vor bis zur Reling, wo sie sich mit beiden Händen festhalten musste, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Nach einunddreißig Tagen auf See wurde ihr wenigstens nicht mehr übel, egal wie sehr das Schiff unter ihr schwankte. Neugierig betrachtete sie die Küste von Deutsch-Südwest, deren Dünen im Abendlicht orangerot wie Stein gewordene Flammen aus dem Wasser ragten und eine Mischung aus Vorfreude und Vertrautheit in ihr auslösten, die sie sich nicht erklären konnte.

Sie atmete die von Gischt durchsetzte Luft so tief ein, wie es ihr eng geschnürtes Korsett eben noch erlaubte, und leckte sich dann das Salz von ihren Lippen, die von den Strapazen der Überfahrt spröde geworden waren.

Morgen früh sollten sie die Küste erreichen, wo sich ihr ganzes Leben ändern würde. Und zwar auf noch einschneidendere Weise, als sie es sich zu Beginn ihrer Reise vorgestellt hatte. Sie hatte ihr Wort gegeben. Ein Versprechen, von dem es nach Charlottes Tod kein Zurück mehr gab.

Der Wind zerrte an ihrem Kleid und wirbelte die Unterröcke hoch, aber Fanny machte keine Anstalten, sie wieder herunterzuschlagen. Es gefiel ihr, all die Dinge zu tun, die bei ihren Mitschwestern im Kloster blankes Entsetzen ausgelöst hätten: Endlich laut sagen, was sie wirklich dachte, endlich ein Korsett tragen und wie eine Frau aussehen, endlich frei sein und nur das tun, was sie selbst für richtig hielt.

Sie betrachtete abwesend die laut flatternden Spitzenbänder ihrer Unaussprechlichen und sah erneut sehnsüchtig zum Land hinüber. Unter Umständen konnte sich morgen in Swakopmund wieder alles ändern, doch das hing nicht mehr nur allein von ihr ab.

Abgemagert bis auf die Knochen hatte Charlotte sich an sie geklammert und sie angefleht, dafür zu sorgen, dass Ludwig, Charlottes Verlobter, nicht umsonst zum Schiff käme. Und Fanny versprach es, zuerst in der selbstverständlichen Annahme, dass dieser Fall ohnehin nicht eintreten und Charlotte wieder gesund werden würde, denn ein Leben ohne das glucksende Lachen von Charlotte und ohne ihre heitere Klugheit konnte sich Fanny gar nicht mehr vorstellen.

In den achtzehn Jahren im Kloster hatte Fanny immer davon geträumt, eine echte Freundin zu haben, eine, der sie ihre geheimsten Gedanken anvertrauen konnte, ohne Angst haben zu müssen, verraten zu werden. Doch sie musste zwanzig Jahre warten, bis sie völlig unverhofft Charlotte kennengelernt hatte. In der Frauenkolonialschule in Witzendhausen, wo sie beide einen Hauswirtschaftsvorbereitungskurs für die Kolonien absolvierten.

Fanny war von der Missionsgesellschaft nach Witzhausen geschickt worden, Charlotte von ihrer Mutter, die Angst gehabt hatte, eine Tochter aus gutem Hause könnte dem harten Alltag einer Farmersfrau in Südwest nicht gewachsen sein.

Gleich am ersten Abend, während eines Vortrages über »Die Erziehung der Heiden zu ordentlichen Dienstboten und Christenmenschen«, hatte Charlotte ihr zugezwinkert und hinter vorgehaltener Hand so demonstrativ gegähnt, dass Fanny nur mühsam ein Lachen unterdrücken konnte. Von diesem Moment an hatte festgestanden, dass sie Freundinnen werden würden.

Trotzdem fragte Fanny sich nun, welcher Teufel sie geritten hatte, ihrer Herzensschwester ein so folgenschweres Versprechen zu geben, das sie jetzt, wo Charlotte tot war, nicht einfach brechen konnte. Trotzdem vermochte Fanny sich noch nicht vorzustellen, dass sie sich wirklich für Charlotte ausgeben und deren Verlobten heiraten würde.

Plötzlich flammte die karge Küste im Abendlicht lodern auf, sogar das Meer funkelte orange und rosa. Unwillkürlich betastete Fanny ihr Glasperlenarmband, das sie niemals auszog. Es war ihr einziger, ihr kostbarster Besitz. Sie hielt den linken Arm hoch und vergewisserte sich – tatsächlich, einige der Perlen schimmerten genauso wie das Land, das in der Abendsonne vor ihr lag. Bestimmt war das ein gutes Zeichen. Ich werde es schon schaffen, das Richtige zu tun, beruhigte sie sich.

Der Wind schob ihren Hut trotz des Bandes hinunter in ihren Nacken, und Fanny überlegte einen kurzen Moment,

ob sie ihn abnehmen, ihr Haar lösen und es dem Wind überlassen sollte. Aber das hätte ihr nur in Gegenwart von Charlotte Freude bereitet, allein kam sie sich albern vor. Charlotte hätte natürlich nicht mitgemacht, sondern den Kopf geschüttelt und ihr zum hundertsten Mal gesagt, sie würde sich viel mehr wie ein verrückter junger Hund benehmen als eine Dame von Welt. Aber genau das hätte Fanny gefallen. Sie wischte über die Augen, die sich unwillkürlich mit Tränen füllten. Charlotte fehlte ihr so sehr.

Wie würde es sich anfühlen, mit ihrem Namen gerufen zu werden? Auch wenn Franziska nur der Name war, auf den die Nonnen sie als unbekanntes Säugling vor zwanzig Jahren getauft hatten, so war sie doch an ihn gewöhnt.

Plötzlich schnellte direkt neben dem Schiff eine riesige, graublaue Schwanzflosse aus dem Wasser empor. Fanny hielt überrascht die Luft an, gespannt, ob sie endlich einen Wal ganz sehen würde. Doch die Flosse verschwand mit einem gewaltigen Klatschen sofort wieder im Ozean. Wie oft hatten Charlotte und sie nach Walen Ausschau gehalten, und jetzt, so nah am Ziel, tauchte einer auf! Das war sicher auch ein gutes Omen.

Du bist nicht ganz bei Trost, ermahnte sie sich, du solltest damit aufhören, überall Zeichen zu wittern wie eine abergläubische alte Jungfer!

Eine Männerstimme drang durch das Tosen des Windes an Fannys Ohr und riss sie aus ihren Gedanken. Hastig schlug sie nun doch ihre Röcke herunter und versuchte sie dort zu halten, was angesichts des schwankenden Schiffes nicht ganz einfach war. »Haben Sie den Wal gesehen?«, frag-

te der Offizier, der mit respektvoll gezogener Schirmmütze an sie herangetreten war. »Das ist ungewöhnlich, normalerweise schwimmen sie nie so nah an diesen Teil der Küste heran. Es kann gefährlich für sie werden, denn manchmal verlieren sie ihre Orientierung, und dann verenden sie an der Skelettküste. Niemand weiß, wie es dazu kommt.«

So viel also zu den guten Vorzeichen, dachte Fanny und versuchte die Gänsehaut zu ignorieren, die ihr den Rücken hinunterlief.

»Zum Glück sind wir keine Wale und verfügen über jede Menge Technik, die es uns erlaubt, morgen früh dort anzulanden.« Er deutete mit der ausgestreckten Hand zur Küste hinüber.

»Dort drüben?«, fragte Fanny verblüfft nach. So farbenprächtigt die Küste im Sonnenuntergang auch war, sie konnte weder einen Hafen noch eine Mole oder andere Spuren von menschlichem Leben entdecken.

»Tatsächlich, Madame. Dafür haben wir bereits in Liberia, im Hafen von Monrovia, die Crew-Neger an Bord genommen. Sie sind Spezialisten darin, die Boote durch die Brandung zum Strand zu steuern.«

»Aber dort drüben ist doch rein gar nichts! Oder liegt Swakopmund vielleicht in einer Senke, die man von hier nicht sehen kann?«

Der Offizier lächelte, setzte seine Schirmmütze wieder auf, tippte an den Rand der Mütze und deutete eine Verbeugung an.

»Das werden Gnädigste morgen früh dann schon sehen.«

Fanny wollte ihm nachgehen, aber der starke Seegang

zwang sie, sich festzuhalten. Es war derselbe Offizier, der das Totengebet gesprochen hatte, bevor man Charlottes Leiche eingenäht in einem Jutesack über Bord geworfen hatte. Es hatte nichts mehr zum Beschweren des Sacks gegeben, weil vor Charlotte schon zwei andere Passagiere gestorben waren. Mit Grauen erinnerte sich Fanny daran, wie verloren der puppenhaft winzige Sack auf den Wellen getanzt hatte, bevor er schließlich strudelnd versunken war. Es schien ihr unbegreiflich, dass ihre energiegeladene Freundin wirklich tot sein sollte. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte jemand seine Geheimnisse mit ihr geteilt, sich Sorgen um Fanny gemacht und Anteil genommen.

»Du wirst als Lehrerin an der rheinischen Missionsschule in Okahandja genauso unfrei sein wie im Kloster«, hatte Charlotte ihr wieder und wieder gepredigt, während sie in ihrer Koje lag und immer mehr an Kraft verlor. »Und glaube bloß nicht, die Protestanten wären auch nur einen Deut besser als die Katholiken. Im Gegenteil, ich sage dir, sie sind noch viel strenger und intoleranter. Wenn du aber jetzt die Möglichkeit nutzt und meinen Verlobten heiratest, dann kann er dir bei deiner Suche helfen. Er muss ein großzügiger Mann sein, er war schließlich bereit, mich zu heiraten, obwohl es diesen Skandal in meiner Familie gab.«

Je kränker Charlotte wurde, desto eindringlicher redete sie auf Fanny ein. »Man heiratet doch sowieso nicht den Mann aus Fleisch und Blut, sondern nur die Vorstellung, die man sich von ihm macht. Erst in der Ehe findest du heraus, wer dieser Mann wirklich ist. Versprich es mir. Er ist ein guter Mann, und du bist ein guter Mensch. Ich bitte

dich. Tu's für mich.« Kurze Zeit später war sie tot, und Fanny fühlte sich plötzlich noch einsamer als jemals im Kloster, wo sie keinerlei Freundinnen, sondern in der Oberin Seraphina nur eine bösertige Feindin gehabt hatte. Keine Familie, nicht einmal eine Geschichte, nur ihr Glasperlenarmband. Deshalb hatte sie ihre wenige freie Zeit und die vielen Nächte, in denen sie von Alpträumen aufgeschreckt worden war, auch damit verbracht, sich für jede einzelne der einundzwanzig Perlen ständig neue Geschichten auszuspinnen. Geschichten, die sich um ihre Herkunft und um ihre Eltern rankten, von denen sie nichts wusste, Geschichten, in denen sie Geschwister hatte und ein Zuhause.

Fanny hatte ihr Glück kaum fassen können, als schließlich ein Mensch das Kloster betrat, der ihr ebenfalls eine Geschichte zu den Perlen erzählen konnte. Eine wahre Geschichte, die ihren Traum von einer Familie hatte näher rücken lassen und sie letztendlich auf dieses Schiff mit Ziel Afrika geführt hatte.

»Vergiss all diese Fantastereien, was du brauchst, ist ein Gefährte, mit dem du deine eigene Familie gründen kannst. Vergiss die Vergangenheit, wie alle, die auswandern, und fang in Afrika ganz neu an.« Ja, Charlotte war sehr überzeugend gewesen. »Niemand wird etwas merken, du nimmst meine Papiere, meine Truhen und all seine Briefe. Er hat mich nie gesehen, warum sollte er daran zweifeln, dass du nicht die bist, die er erwartet?«

Nach Charlottes Tod hatte Fanny dann Ludwigs Briefe gelesen und viel besser verstanden, warum ihre Freundin so besessen davon war, ihn nicht zu enttäuschen. Jeder ein-

zelle Brief war so liebevoll und romantisch, dass Fanny beim Lesen Herzklopfen bekommen und tatsächlich begonnen hatte, von einer Hochzeit mit diesem lebenswürdigen Unbekannten zu träumen.

Während Fanny ihren Gedanken nachgegangen hatte, waren Himmel, Meer und Küste unfassbar schnell grau wie staubiges Zinn geworden, dann grünlich, und plötzlich schillerte alles noch einmal in prächtigem Rosa, bevor es schlagartig dunkel wurde.

Wenn die Sonne wieder aufgeht, dann ist es so weit, dachte Fanny. Und der einzige Mensch, dem sie morgen beim Anlanden aus dem Weg gehen musste, war die dicke Maria von Imkeller, die sich ihnen am Anfang der Reise ständig aufgedrängt hatte, weil sie süchtig nach Klatsch war. Zum Glück war auch Maria lange krank gewesen und deshalb hoffentlich unsicher darin, wer von ihnen beiden denn gestorben war.

Fanny tastete sich über den schwankenden Dampfer zurück in ihre Kabine, wo sie sich für die Nacht fertig machte.

Nachdem sie ein Gebet für Charlotte gesprochen hatte, begann sie sich vorzustellen, wie der fantasievolle Briefeschreiber wohl aussehen würde. Auf keinen Fall sollten seine Augen sein wie die von Schwester Seraphina, grau wie schmutziger Schnee, sondern freundlich, wie die von Charlotte, braun und glänzend. Sein Haar war ihr egal, auch eine Glatze wäre in Ordnung. Aber er sollte oft und viel lachen. Und er sollte so stattlich sein wie die Offiziere auf dem Schiff. Plötzlich schob sich die Vision eines feisten und klebrigen Mannes vor ihre Augen, der wie ein Sack schwit-

zende Butter in der Sonne überall feuchtfettige Flecken hinterließ. Sie schüttelte sich – nein, das war nur ihre Angst. Ludwig war ein junger Arzt, der beim Militär gedient hatte und mit oder ohne Uniform sicher großartig aussah. Bei diesem Gedanken berührte sie wie immer vor dem Einschlafen ihre Glasperlen, und dann schlief sie ein.

Mitten in der Nacht schreckte sie mit rasendem Herzschlag aus einem ihrer merkwürdigen Träume auf.

Sie war mit Charlotte auf einem Maskenball an einem breiten Sandstrand gewesen, auf den die Wellen aus allen Richtungen heranrasten und dann krachend umschlugen. Dort, wo sonst die Augenöffnungen der Masken waren, befanden sich orange flackernde Glasaugen in den Schattierungen ihrer Glasperlen. Das Orchester bestand aus sieben Klosterschwestern, und Seraphina dirigierte Walzer, eintönig und emotionslos wie eine mechanische Spieluhr. Der breite feuchte Sandstrand war über und über beschrieben mit den immer gleichen Sätzen. Sätze aus einem Brief von Ludwig.

*Und wenn Du erst einmal hier bist, werden wir  
keinen Worte mehr bedürfen, denn unsere Kisse  
sprechen dann direkt von Herz zu Herz. Mein  
Lieb, Charlotte, wie sehr ersehnen meine Hände  
Dich, meine Lippen küssen Deine Briefe und  
wünschen sich die Wärme Deines Mundes,  
meine Augen stellen sich die Deinen vor und  
begehren nichts mehr, als für immer in ihnen  
zu versinken.*

Doch beim Tanzen über den Sand verwischten die Säume der prächtigen Ballroben die Schrift. Immer wenn ein Kleid die Schrift berührte, wurden die Buchstaben blutig, verloren die Form und begannen zu zerfließen. Je mehr von der Schrift verwischt wurde, desto blutiger wurde der Sand, das Blut stieg von den Säumen in die Kleider hoch und verfärbte alles dunkelrot. Das Schleifen der Kleider auf dem Sand und der mechanische Walzer vermischten sich und dauerten eine quälend lange Zeit an. Fanny wollte weglaufen, aber sie konnte nicht, sie musste sich drehen, wie die Ballerina auf einer Spieldose, und der Sand wurde zu Blut, das immer höher stieg und ihr Kleid tonnenschwer machte. Als es schon an ihrer Taille angekommen war, führte Charlotte einen Mann mit einer weißen Maske zu ihr und raunte ihr ins Ohr: »Fanny, du heiratest doch sowieso keinen Mann aus Fleisch und Blut.« Mein Retter, dachte Fanny. Mein Retter. Als sie Charlotte danken wollte, war diese davongeflogen. Der Mann zog sie an sich und nahm seine Maske mit großer Geste ab. Doch darunter befand sich eine weitere Maske. Eine grauenhafte, schwarz glänzende Maske, die einen Widderkopf darstellte.

Fanny war schweißgebadet aufgewacht, mit dem Geruch von Blut in der Nase, dem Geräusch der schleifenden Ballkleider im Ohr und dem Widderkopf vor ihrem inneren Auge. Nachdem sie sich etwas gefasst hatte, zermarterte sie sich den Kopf, warum sie gerade jetzt einen ihrer Albträume hatte. Morgen würde ihr neues Leben beginnen, ein Leben ohne diese Albträume.

Sie hatte etwas von dem lauwarmen Wasser auf ihrem Nachttisch getrunken und nach den Briefen von Ludwig gegriffen, um sich zu beruhigen.

*Alles steht schon für meine liebe Braut bereit, ja ich habe sogar unser Hauspersonal um drei Eingeborene verstärkt, damit es Dir an nichts fehlt.*

*Dein neues Zuhause unter dem blauen afrikanischen Himmel, dem schönsten Himmel der Welt, ist geschmückt wie für eine Prinzessin. Denn das sollst Du für mich sein. Nicht nur meine Herzensfrau und mein Kamerad, nein, darüber hinaus möchte ich Dein Dich feurig anbetender Prinz sein, der nicht müde werden wird, Deine Schönheit und Klugheit zu preisen.*

*Nun schiltst Du mich bestimmt angesichts all meiner Worte, die mir vom Herzen in die Feder strömen, doch mach Dir keine Sorgen, kein Patient muss deshalb leiden, nein, ganz im Gegenteil, meine Zuversicht überträgt sich auch auf diese, sodass sich unser gesamter Haushalt in freudiger Erwartung befindet.*

Wie immer bezauberten sie seine Worte, es war herrlich, so sehnlichst erwartet zu werden. Es war genau diese Sehnsucht, die seine Briefe zu einem aufregenden Versprechen machten, das in ihren Augen viel schöner war als alles, was

sie bisher über Afrika gehört hatte, schöner als Zebras, Giraffen, Elefanten und Palmen.

Trotzdem schlief sie erst wieder ein, als draußen schon die Morgendämmerung anbrach.

Wenige Stunden später wurde sie vom aufgeregten Treiben an Bord geweckt. Als sie vollkommen übermüdet aus dem winzigen Bullauge nach draußen sah, stellte sie enttäuscht fest, dass dicker Nebel das Schiff umhüllte. Doch die Männer schien das nicht an ihrer Arbeit zu hindern, denn sie brüllten Kommandos, Gegenstände wurden über das Deck gezerrt, es rumpelte an allen Ecken und Enden.

Fanny beschloss, ihren Traum endgültig zu vergessen, und beeilte sich mit dem Anziehen. Sie hatte zwei Jahre lang eisern gespart und sich für Deutsch-Südwest zwei weiße Kleider aus leichtem Baumwollmusselin nähen lassen sowie ein Reitkleid, Wäsche und ein zweites Korsett. In dem Kursus der Frauenkolonialschule in Witzenhausen, bei dem sie Charlotte vor über einem Jahr kennengelernt hatte, war immer wieder darauf hingewiesen worden, dass es zwar sehr heiß im Schutzgebiet war, dies aber kein Grund für die deutsche Frau sein sollte, sich gehen zu lassen oder gar wie die Hottentottinnen herumzulaufen.

Damit war Fanny mehr als einverstanden. All die Jahre im Kloster hatte sie es verabscheut, in einem lose hängenden Sack herumlaufen zu müssen, und sie genoss es, endlich wie eine Frau auszusehen. Sie fand, das Einschnüren brachte einem zu Bewusstsein, dass man einen Körper hatte, und sie liebte es, diesen Körper mit weichen Stoffen zu umhüllen.

Fanny strich über den cremefarbenen Rock aus schimmerndem Baumwollsatin mit den breiten Spitzenbordüren und dachte daran, wie Charlotte ihr mit einem wissenden Grinsen unterstellt hatte, sie würde für ein schönes Kleid glatt über Leichen gehen.

Plötzlich hörte sie in ihrem Kopf wieder das Geräusch von den schleifenden Ballroben mit der Walzermusik, und sie bekam trotz der Hitze eine Gänsehaut. Höchste Zeit, an die frische Luft zu kommen, vergiss den Traum, Fanny. Sie beeilte sich, die Manschettenknöpfe der bauschigen Keulenärmel zu schließen und den breitrempigen Hut auf ihrem widerspenstigen, krausen schwarzen Haar zu befestigen. Sie hatten beide die gleiche Haarfarbe gehabt, allerdings war Charlottes Haar glatt und glänzend wie Seide. Ihre Figuren waren jedoch sehr unterschiedlich. Fanny begann, ihre Truhe zu packen, hielt inne und stopfte dann kurz entschlossen ihre wenigen Sachen in die Truhe von Charlotte, deren Eisenbeschläge mit einem Monogramm versehen waren. Ganz nach oben packte sie den Brief an Charlottes Eltern, den Charlotte in ihren letzten Stunden diktiert hatte. Ihnen müssen wir die Wahrheit sagen, hatte Charlotte mit letzter Kraft geflüstert, das bin ich ihnen schuldig. Nachdenklich betrachtete Fanny den Brief. Egal, ob sie Charlottes Versprechen halten würde oder nicht, sie musste diesen Brief einem der Offiziere übergeben, damit sie ihn zurück nach Deutschland brachten. Sie nahm den Brief und begab sich an Deck. Mittlerweile hatte der Wind den Nebel vertrieben, und die Sonne schien unbarmherzig vom Himmel herab. Niemand war zu sehen, aber der

starke Wind wehte vom oberen Vorderdeck Fetzen von Ge-lächter und Schreie in Fannys Richtung. Neugierig schlen-derte Fanny hinüber und war überrascht von dem Schau-spiel, das sich ihr bot.

Man hatte eine Seilwinde aufgebaut, an deren Ende ein riesiger geflochtener Korb aus Bambus hing, in dem eine korpulente Frau saß. Fanny erkannte Maria von Imkeller – ausgerechnet. Fanny hoffte, dass sie ihr in Deutsch-Süd-west nie wieder begegnen würde. Jedes Mal, wenn sich der Korb im Wind ein wenig bewegte, kreischte Maria schrill wie zehn Papageien, womit sie die gesamte Mannschaft zum Grölen brachte.

Und dabei sieht sie noch aus wie ein verkleideter Goril-la im Käfig, dachte Fanny und hatte zum ersten Mal seit Charlottes Tod das Verlangen, laut und heftig zu lachen. Doch sie beherrschte sich. Sie hielt ihren Hut fest, damit er trotz diverser Hutnadeln nicht davonflog, und sah gespannt dabei zu, wie der Korb über Bord gezogen und dann in eine kleine Schaluppe hinabgelassen wurde. Dieses schwie-rige Unterfangen wurde durch die heftige Brandung zu-sätzlich erschwert. Unten tanzte das kleine Boot machtlos auf den Wellen, und oben schwankte der Korb mit Maria im Wind derart hin und her, dass die Schwarzen die aller-größte Mühe hatten, ihn in das Boot zu bekommen. Sechs Mann versuchten, den Korb mit Tauen genau über das Boot zu dirigieren. Fanny wurde es schon beim Hinsehen übel, und sie fragte sich, wie die Männer es schafften, dabei ihr Gleichgewicht zu halten. Obendrein spritzte von allen Seiten Gischt in das schaukelnde Boot.

»Die Damen werden so in das Boot hinabgelassen, es ist sicherer.« Der Offizier von gestern Abend war aufgetaucht und stand dicht neben ihr. »Sie sind die Nächste.«

Ganz egal, wie viel Angst ich habe, dachte Fanny, und wie schlecht es mir wird, ich werde auf keinen Fall so ein Schauspiel abgeben wie Frau von Imkeller.

»Und unsere Truhen?«

»Darum kümmern wir uns später. Zuerst müssen wir die Passagiere von Bord bringen.«

Fanny reichte dem Offizier den Brief an Charlottes Eltern und bat ihn, dafür zu sorgen, dass er seine Empfänger erreichte. Er salutierte und versicherte ihr, dass ihr Wunsch Ehrensache für ihn sei. Er steckte den Brief in seine Jackentasche und nickte Fanny zu.

Mit einem lauten Rums plumpste der Käfig mit Maria von Imkeller unten auf das Boot. Ihr Kreischen war jetzt nur noch gedämpft zu hören, doch Fanny konnte sehen, wie sie die Männer an Bord anschrie, und als man ihr aus dem Korb half, verteilte sie zum Dank freigebig Ohrfeigen. Das passte zu Maria von Imkeller, die sich als zukünftige Königin von Deutsch-Südwest gab, nur weil ihr Mann in Windhuk angeblich Bürgermeister war.

Fanny konnte an Schlägen nichts Königliches finden. Es war nur eine besonders erbärmliche Art, Macht auszuüben, und erinnerte sie mit Ekel an Seraphina, die sie im Namen Gottes schonungslos gezüchtigt hatte. Weg damit, weg mit alledem, ermahnte sich Fanny. Ich bin jetzt am anderen Ende der Welt. Einer Welt voller Sonne und voll aufregender Möglichkeiten.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Beatrix Mannel**Der Duft der Wüstenrose**

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-35638-2Diana

Erscheinungstermin: März 2012

Eine mutige Frau. Eine unsterbliche Liebe. Ein Land voller Geheimnisse

In einer kalten Winternacht im Jahr 1873 wird vor der Pforte des Klosters Reutberg ein Säugling gefunden. Nichts deutet auf die Herkunft des kleinen Mädchens hin außer einem geheimnisvoll schillernden Glasperlenarmband. Zwanzig Jahre später will Fanny endlich herausfinden, warum ihre Eltern sie so grausam verstoßen haben. Die Spur der Perlen führt sie von Bayern bis in den Süden Afrikas. In dem fernen, fremden Land lässt sie sich aus Liebe auf eine große Lüge ein, die sie in Lebensgefahr bringt und schließlich zwingt, mit ihrer neugeborenen Tochter in die Wüste Namib zu fliehen. Erst dort erfährt sie, dass die Perlen die Frauen ihrer Familie seit Generationen mit einem entsetzlichen Fluch belegen. Nur mithilfe ihrer wahren Liebe und der weisen Magierin Zahaboo kann sie ihrem Schicksal entrinnen und ihre Tochter retten.

Exotisch, farbenprächtig, magisch – große Gefühle und eine unvergessliche Reise ins wilde, weite Afrika

[Der Titel im Katalog](#)